Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 1 (1894)

Heft: 13

Artikel: Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts

[Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531588

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts.

(fa.)

(Fortsetzung.)

VI.

Was hervorragendes während dieser Periode in Mathematik, Astronomie und den Naturwissenschaften überhaupt geleistet wurde, knüpft sich vorzüglich an katholische Namen an. Rardinal Nikolaus von Cues († 1464) hatte dem Coppernitanischen System die Bahnen geöffnet. Penerbach, Regiomontan und Apian (Beter Bienewit), der später jum Protestantismus übertrat, bauten auf dieser Grundlage weiter. Die beiden Jesuiten Scheiner und Clavius aus Bamberg, deffen "Mathematische Werke" 5 Foliobände füllen, zeichneten sich durch wichtige Erfindungen in Physik und Astronomie aus. Aber die einzigen Männer von europäischer Bedeutung waren Nikolaus Coppernikus, der treue katholische Domberr von Frauenburg, den die Wittenberger Theologen einen "Narren" nannten und Johann Kepler, der von den Protestanten als ein "Schwindelhirnlein" in den Bann gethan wurde, bei den Jesuiten aber die kräftigste Unterstützung fand. Diese stellten ihm den reichen Schatz ihrer Beobachtungen auf mathematisch=astronomischem Gebiete neidlos zur Verfügung, auf welche gestützt Repler die 3 nach ihm benannten Gesetze erfand und so das Coppernikanische Weltspstem mathematisch begründete. Das Berhalten des Protestantismus gegen den Gregorianischen Kalender beweist eigentlich zur Genüge das große Verständnis der neuen Lehre für die Naturwissenschaften.

Georg Apricola, der Bater der neuen wissenschaftlichen Mineralogie, war ein überzeugungstreuer Katholik und bekundete in seiner Rede über den Krieg gegen die Türken ein ebenso warmes Herz für sein deutsches Baterland. Der Protestant Georg Fabricius neunt ihn geradezu "die Zierde des ganzen Baterlandes."

In der Botanik darf als erster Versuch zu einer von kritischen Grundsähen geleiteten Bearbeitung der Pflanzenkunde in Deutschland das "Botanislogicon" des Euricius Cordus bezeichnet werden, wurde aber von Hieronymus Bock und von Fuchs noch übertroffen. Während Agricola trotz den bittersten Anseindungen von Seite der Andersgläubigen nie einen Vorwurf gegen dieselben in seine Schriften einstreut, gibt Bock seinem Hasse gegen "Meßpfaffen" (andere Titel darf man nicht nennen!) wiederholten Ausdruck. Der Name Fuchs ist in der Botanik durch die Gattung der Fuchsia verewigt. Unter den größten Natursforschern des XVI. Jahrhunderts räumt Janssen dem Zürcher Konrad Gesner einen Ehrenplatz ein und anerkennt seine großen Verdienste in Votanik und Zoologie. Leider war der große Gelehrte wenig unterstützt und konnte sich mit

seinem kargen Gehalte, 20 Gulden jährlich als Arzt und 80 Gulden als Professor, kaum notdürftig erhalten. Entbehrungen aller Art und die Riesenarbeit, die er leistete, zehrten seine Körperkräfte schnell auf, so daß er 1563 seinem Freunde Kentmann schreiben mußte: "Wenn Du meine Gestalt sähest, so würdest Du ein Vild des Todes an mir erblicken." Glücklicher war der Niederständer Karl Clusius, der im Landgrasen Wilhelm IV. v. Hessen, welcher selbst eine große Vorliebe für die Naturwissenschaften hatte, einen fürstlichen Mäcenaten fand. Clusius hat denn auch wie keiner seiner Vorgänger die Pflanzenstunde mit neuen Entdeckungen bereichert. In die zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts fällt auch die Anlage von botanischen Gärten an den Universsitäten, nachdem uns hierin wie in der Sammlung getrockneter Pflanzen zu wissenschaftlichen Zwecken Italien vorauszegangen war. Der Augsburger Arzt Leonhard Rauwolf war der erste in Deutschland, der sich ein Herbarium anstegte, welchen Namen die Pflanzensammlungen wahrscheinlich von dem Schwaben Dr. Kaspar Rahenberger erhalten haben.

Die Beilkunde lag ganglich darnieder unter dem Ginflusse des Aberglaubens und Teufelglaubens, der sich in der neuen Lehre immer steigerte. Alftrologen, die nie Medicin studiert hatten und die Krankheiten aus dem Stande der Geftirne erklärten und "rauchgeschwärzte Söhne des Bulkan, die beim Schmelzofen kein Blück hatten" bildeten die Großzahl der praktischen Arzte. Das Unheil wurde noch vergrößert durch die wunderliche Naturmpstik des "Reformators aus Einsiedeln" Parazelsus, deffen Anhänger teils als chrliche Phantasten, teils als schlaue Betrüger das Land durchzogen. Selbst ein Mann von europäischem Rufe, Crato von Krafftheim, Leibarzt Magi= milians II.. lebte wegen der Ronfurrenz diefer Quachfalber in "glanzendem Elend." Die einzigen lichten Sterne in der Finsternis sind der Jesuitenzögling Hippolytus Guarinoni, Stadtphysitus zu Hall im Tirol und der treue Ratholik Andreas Besalius, der Bater der neuern Anatomie. Hippolytus erhob zuerst seine Stimme für eine vernünftige öffentliche Gesundheitspflege. In seinem Hauptwerke "die Grewel der Verwüstung menschlichen Geschlechts" entwirft er ein trauriges Bild von den Gesundheitszuständen des deutschen Baterlandes. Darum: "Spit dich, Feder, du mußt die Wahrheit sagen." Keine Menschenfurcht vermag ihn von seiner freimutigen Kritik abzuhalten, welche die Sauptquellen der schlechten Gesundheitsverhältnisse in der Berunreinigung der Stragen durch Mistode, Tierleichen, durch Mangel an Aborten, besonders aber in der allgemeinen Unsittlichkeit, im Gräuel der Wirts= und Badehäuser, in der Unmäßigkeit und Unzucht findet. Was übrigens in der Heilkunft damals geleistet wurde, beweisen Sammelbücher des protestantischen Prediger-Arztes Michel Bapft zu Rochlit, der aus seinen Gewährsmännern die wunderlichsten Arzneien zusammenschreibt. Gegen Krämpfe und Bliederschafsläuse in Brot gewickelt zu essen", was er allerdings selbst etwas toll sindet. Andere, wie der "Aräutel-Doktor" Carrichter sind voll von Zauberei und medizinischem Aberglauben, der leider durch die Kalender mit ihren Regeln für Haus und Hof in die Bürger- und Bauernhäuser eindrang.

Die Chirurgie wurde als ein Handwerk behandelt und lag gang in den Banden der "Bader und Barbiere". Unwissende Leute ohne jede Remitnis der Beschaffenheit des menschlichen Körpers, klagt der Berner Stadtarzt Wilh. Fabricius Hildanus, führten die "schwersten dirurgischen Operationen" aus. "Mißerfolge schreckten diese Leute nicht ab. Es muß erfahren und erlernt fein, und follte es hundert Bauern toften! fagte ein folder Seilkunftler." Hans Sachs hat deshalb getren nach dem Leben gezeichnet, wenn er das Treiben dieser Quacksalber und Wunderdoktoren in derber Weise geißelt in seinem Schwank "Der Bauer mit dem Säumagen", wobei der Arzt einem Bauer den Magen herausschneidet, um ihn zu reinigen, und statt dessen einen Säumagen einsett. Nicht einmal die großartigen Bemühungen des schon erwähnten Katholiken Besalius und seiner zwei hervorragenden Schüler Felix Platten und Theodor Zwinger, welche für lange Jahre die Blüteperiode der Baster Sochschule begründeten, vermochten in den protestantischen Wahnglauben und die Abneigung gegen eigentlich gebildete Arzte Bresche zu schlagen. An den Universitäten blieben die medizinischen Fakultäten Stiefkinder und im Bolke fanden nur Arzte Glauben, welche alchymistische Wundertinkturen bereiteten.

War so die Lage der armen Kranken schon zu gewöhnlichen Zeiten traurig, so wurde ihre Not bei ansteckenden Krankheiten und Seuchen geradezu schrecklich. Und doch ziehen seit den Dreißiger-Jahren des sechszehnten Jahrhunderts Jahr für Jahr pestartige Seuchen wie eine Strafe Gottes bald da bald dort in's Land ein und knüpfen sich wie Glieder einer langen Leidenskette der Bernich= tung an einander. Bei allen diesen Gelegenheiten bewiesen die Protestanten, namentlich ihre Prediger, eine große Todesfurcht und überließen die Kranken ihrem Schickfale. Unfangs eiferte Luther dagegen, später gestand er felbst, daß die "Arankenkommunion eine unerträgliche und unmögliche Last werde, zumal Calvin entzog fich ohne jedes Bedenken dem Dienste der Bestkranken und seine Prediger erklärten bor dem Rate zu Genf: "sie geben lieber zum Teufel oder Galgen, als in's Bestspital." Der katholische Welt= und Ordensklerus hingegen bewies gerade in folchen Zeiten einen ruhmwür= digen Opfergeift. In Bierfen am Niederrhein ftarben im Dienste der Best= tranken im Jahre 1606 sämtliche Briefter des Kirchspiels; 1541-42 zu Colmar alle Barfüßermönche des dortigen Klosters mit einziger Ausnahme des Quardians und bis zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges 121 Jesuiten= patres. Daher das Sprichwort: "Lutherisch ist gut leben, katholisch gut sterben."

Bis anhin hatten Philosophie und Theologie Hand in Hand gearbeitet; denn Bernunft und Glaube, da beide von Gott stammen, können sich nicht widersprechen. Luther aber erklärte die Bernunft als eine "Bestie", der man "den Hals umdrehen müsse", nannte Aristoteles einen "Comödianten" und den hl. Thomas von Aquin einen "Bäscher und Schwäßer." Er verwarf jeden Gebrauch der Philosophie in religiösen Dingen. Schon Melanchthon aber, obwohl er ansangs der Ansicht Luthers huldigte, schrieb seine "Compilationen" d. h. philosophische Lehrbücher nach Aristoteles, freilich vermischt mit allerlei Beiwerk. Ihm gegenüber machte sich eine ebenso starke, Aristoteles durchaus seindliche Strömung geltend, deren Urheber der Calvinist Petrus Ramus ist. Beide Systeme bedeuten aber nach den Worten des Melanchthonianers Heinrich Moller nur "den allgemeinen Verfall der philosophischen Studien."

Eine ganz ähnliche Situation finden wir in der protestantischen Theologie. Während auch hier die ganze Thätigkeit Luthers im "Niederreißen" bestand, bewährte sich Melanchthon als "der ordnende Geift der deutschen Reformation." Alber seine Nachbeter wie seine Gegner, die alle die Scholastik verwarfen, er= gingen sich in den ungenießbarften Spitfindigkeiten, zerfleischten sich gegenseitig unter dem Vorwande des reinen Wortes Gottes und gingen höchstens im Haffe gegen die alte Mutterkirche einig. So rieben sich die besten Kräfte im gegenseitigen Bruderkampfe auf. Was der eine muhfam zusammengekittet, zerriß der andere mit frevler Hand. Wegen Überladung von Fächern brauchten sich die Studenten nicht zu klagen. Der Wittenberger Lektionskatalog vom Jahre 1561 weiß nichts von Homiletik, Hermeneutik, Vastoraltheologie, Moral und Kirchengeschichte. Man darf sich bei einem solchen Zustande nicht wundern, wenn niemand mehr zur Erhaltung des Predigtamtes Sand bieten wollte, wenn Theologie und Theologen in Berachtung gerieten. Superintendent Christoph Fischer schrieb damals: "die Eltern ziehen ihre Kinder lieber zur Kaufmannschaft, Krämerei, Landbetrügerei oder dergleichen . . . sie wollen keine Pfaffen ziehen, die jedermann in die Augen stechen, daß wir auf die Letzte selbst unsere Türken und Papisten werden muffen. Man erhält Prediger so nährlich, daß sie sich des Hungers kaum erwehren können . Dafür scheut sich jedermann, lernt lieber ein Handwerk, denn daß er jedermanns hohn und Spott fein und dazu Not leiden folle."

Von dieser drastischen Schilderung des traurigen Zustandes protestantischer Philosophie und Theologie führt uns der VII. Band hinüber auf das Gebiet katholischer Arbeit und Strebens in diesen beiden Disziplinen. Es tritt damit ein Bild vor unsere Augen, das an Feinheit der Zeichnung, an genauer Versteilung von Licht und Schatten nichts zu wünschen übrig läßt. Pastor, der

uns diese trefsliche Federzeichnung entworfen, beweist sich damit als einen Meister, der seinem großen Lehrer ebenbürtig zur Seite tritt. Da uns dieses Kapitel eine ganz andere Vorstellung von dem Widerstande der alten Kirche gegenüber der Neuerung giebt als die bisher übliche war, lohnt es sich vielleicht der Mühe, besonders im Interesse der geistlichen Leser, ein Miniaturbild dieses großartigen Gemäldes in nächster Nummer zu zeichnen.

(Schluß folgt.)

Bum Gesangunterrichte in unsern Primarschulen.

(Bon A. G. in G.)

Es ist Frühling geworden und nicht nur der Blütenschmuck der Natur, auch das freudigste Zwischern der Lögel und der milde, blanke Sonnenschein weckt in unserm Herzen Lenzesfreuden. Doch ein Mittel giebt es, das in Schulen wie kaum ein zweites im stande ist, stete Lenzesfreuden zu bereiten. Das ist der Gesang. Es ist nicht mein Wille, eine bestimmte Anleitung oder gar Winke für den Unterricht zu geben, dafür bin ich zu unerfahren und zu unwissend. Aber gefühlt habe ich dennoch, was ein Lied dem Kinderherzen ist und wie es selbst den Erwachsenen den besten Eindruck macht.

Zunächst möchte ich in Kürze den Nugen des Gesanges angeben. Er weckt im Kinde die Gesühle sür Religion und Vaterland, er erbaut und versiet es in jene weihevolle Stimmung, in welcher es in Wahrheit empfindet, welch' hohes Glück es ist, einen lieben Vater im Himmel, ein schönes freies Vaterland zu haben. Ja, die Vegriffssprache richtet bei Kindern noch nicht so viel aus, aber die Gefühle sind die Hebel der Thaten und die Gefühle werden geweckt durch die Musik, in vorzüglicher Weise aber durch den Gesang. Er vereinigt oft viele Menschen zum großen Chore, reich und arm, hoch und niedrig, sprachverschieden, getrennt in Sitten und Gebräuchen. Alle fühlen sich als Brücker und der Strom des Gesanges legt ihnen das Wohl und Weh des Gesamtvaterlandes noch enger ans Herz.

Einen schätzenswerten Vorteil bietet der Gesang aber besonders für die Entwicklung und Förderung der Seelenkräfte des Kindes.

Im Unterrichte wird der Verstand gekräftigt durch die Auffassung der verschiedenen Tonlängen, Tonverhältnisse; das Taktgefühl bildet sich durch genaue Beobachtung des Zeitmaßes und des Taktes. Der Gehörsinn wird außerordentlich geschäft und verseinert, das Gedächtnis durch öftere Wiedersholung und Auswendiglernen von Melodie und Text geübt. Die Einbildungskraft sindet im Gesange eine angemessene, edle Nahrung, d. h. wenner nicht im Dienste niederer Sinnlichkeit steht. Kurz gesagt, den Einfluß des